Kiki

»Waren vielleicht Leute vom Holländer. In der Gegend nicht unwahrscheinlich«, mutmaßte Magnus. Kiki hob die Schultern: es war ihm egal. Sie saßen in einer Kneipe, die gestern eröffnet hatte, die einhundertdreizehnte im Kiez. Magnus war der Meinung gewesen, man müsse sich zumindest einmal ansehen, was das für ein Laden sei, der sich ›Roter Oktober‹ nannte.
Kiki sah sich um. Sind einen Tag alt und machen einen auf Kommunismus, dachte er abschätzig. Ansonsten der übliche Kram, der in solcherlei Kneipen zu finden war: Ein paar Plakate mit geradezu plakativen Aussagen, Schilder, kleine Schwarzweißfotografien. Wände, die so schlecht gestrichen waren, dass man meinen sollte, die Farbe sei schon Jahrzehnte alt. Wacklige Stühle und zerschlissene Sofas. Kiki fühlte sich wohl hier – er hätte es nie zugegeben.
Magnus lümmelte in auffallend lässiger Pose auf dem Sofa und knabberte sein Russisch Brot, das zu bestellen er sich nicht hatte entblöden können.
»Ich weiß auch nicht«, sagte er nach einigen Minuten, die beide in einem angenehmen – für einen von beiden angenehmen – Schweigen verbracht hatten. »Die ganze Zeit wart ich drauf, dass Dimitri mich auch mal zu so was mitnimmt – aber ich glaube, wenn's dann so weit wäre, hätte ich zu viel Schiss.«
Kiki behielt seinen nichtssagenden Gesichtsausdruck bei.
»Möchte nicht wissen«, fuhr Magnus dessen ungeachtet fort, »was Dimitri und Pelle noch so alles drehen. Können wir uns wahrscheinlich gar nicht vorstellen, solange wir nicht dabei sind.«
Demonstrativ blickte Kiki auf seine Uhr und stand auf, genau in dem Moment, als die Bedienung kam und die leeren Bierflaschen abräumte.

Die Stadt stank. Eine ungewöhnlich trockene Hitze – bedenkt man die Jahreszeit und die geografische Lage – presste von oben herab, die Sonne zerfloss am Himmel und das Pflaster sah aus wie gesprungenes Horn. Der letzte Geruch des gestrigen Gewitters war aus dem Gras, dem Holz der Parkbänke verschwunden. Zurück blieb eine Kruste aus Salz.
An den Schuhen sah man Staub aufwirbeln, darüber braungebrannte Beine, rasiert, Hosen: zumeist weiß. Die ganze Stadt schien unterwegs und zugleich regungslos, zu Boden gedrückt.
Die Häuser standen schief und krümmten die Giebel.
Das Schlimmste für Kiki waren nicht diese Menschen mit ihren weißen Hosen, sondern: dass er dazugehörte. Er war nicht derjenige, der in einem vollklimatisierten Raum saß oder in einem schattigen Hinterhof; nein, er hatte ja unbedingt nach draußen gehen müssen – abgesehen davon war weder seine Wohnung klimatisiert noch der Hinterhof schattig.
Dabei war es bereits Nachmittag, fast Abend. Um die Mittagszeit hätte er sich nicht nach draußen gewagt.
Jemine hatte ihm einen Zettel am Kühlschrank hinterlassen: »Denk an dich.«
Kiki wusste nicht, wie er das verstehen sollte.
Zur Rechten verliefen sich die letzten Ausläufer des Einkaufszentrums, der Flaniermeile: ein paar desolate Cafés mit nichtssagenden Namen, kaum besucht, die Scheiben zur Straße hin getönt. Die Sonne schlug an die Glasfassaden der Bürogebäude und die Glasfassaden der Bürogebäude schlugen sie zurück und zitterten vor Hitze.
Kiki flüchtete sich nach links in den S-Bahnhof, jemand verkaufte Blumen. Kiki dachte nach und rechnete: Zwei Touren mit der gelben Bahn und eine mit der blauen Bahn hatte er hinter sich, für einen Tag wie heute sollte das doch reichen. Jemines Zettel fiel ihm ein, er betrachtete für einen Moment die Blumen – Kiki hatte keine Ahnung von Blumen – und kaufte einen Strauß mit Gelb und Blau.

»Wahrscheinlich musste Dimitri dich noch zurückhalten«, sagte Jemine und ihr Lächeln betrog sie. Vor ihr – zwischen ihnen – standen die Blumen in der einzigen Vase, die sie hatten finden können.
Kiki trankt einen Schluck Tee, war froh, beim Trinken nicht reden zu müssen.

Kiki

»Ich habe gehört, er hat eine neue Freundin«, meinte Jemine irgendwann und starrte weiter in den Blumenstrauß.
»Wer? Dimitri?«
»Hm-hm.«
Kiki lachte auf. Er wusste nicht, wie oft er diesen Satz schon gehört hatte: Dimitri habe eine neue Freundin. Es hielt meist nicht lange. Ein halbes Jahr schon – dachte er beiläufig.
»Wie heißt sie denn?«, fragte er, um etwas gefragt zu haben.
»Nastassja, glaub ich.«
»Hab ich irgendwann schon mal gehört, den Namen.« Sicher war er sich nicht.
»Von mir nicht«, sagte Jemine.

Es war in genau dieser Nacht, dass Kiki Jemine nicht mehr als Jemine erkannte; wie sie neben ihm lag, das Gesicht zu ihm gewendet, im Halbdunkel: es schien nicht ihr Gesicht zu sein.
Kiki wusste nicht, was er vergessen hatte – vielleicht, sagte er sich, sich selbst.
So einfach ist es aber nicht im Leben; dass man nur sich selbst vergessen muss, um andere nicht mehr zu erkennen.

Fortsetzung folgt

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).